

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

101 (30.4.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Tag der Auferstehung

Wahrhaftig im Wunde meiner Seele Flügel schlag,
Millionenfach hallt meine Freude in den Tag,
Im Laubgesüßter, in der Melodie des Doms,
Im Drachbraunen und im leisen Ried des Stroms.

Das Licht, das aus den Wolken brach, zerriß das Band,
Das meine Schwingen engte, stürzte ich die Wand,
Die meinen Flug getrennt, gab mich zurück dem Sein,
Kuhnt mein Herz sich jetzt zu einem weiten Schrein.

Millionenfacher Jubel füllt den Weltraum,
Die Engel feiern Auferstehung, jeder Baum
Lacht mit mir überflüssig in den blauen Tag,
Es schwillt um mich das Licht dem meine Nacht erlag.

Willy Bren (Karlsruhe).

Walpurgisnacht

Von Böhm

In die Nacht, die den 30. April dem 1. Mai, dem Tag der heiligen Walpurga schenkt, knüpft sich allerlei Brauchtum und Sage, letztere oft sehr unheimlicher Art. Allgemein bekannt ist die Vorstellung der Heiligen als weiße Frau mit liegendem Haar und feurigen Schuhen, eine Spinne in der Hand und auf dem Haupte eine goldene Krone, die in der Nacht zum 1. Mai vom wilden Heere verfolgt wird. In Niederösterreich stellt man sie sich im Saatsfeld verborgen vor, wo sie sich oft in eine Garbe hineinbinden läßt. Ist Walpurga nicht Frieda in ihrer Nebenbedeutung als Sturm- und Gewittergöttin, die von Dämonen verfolgt wird, und teilweise als ihre Beherrscherin zu ihnen gehört?

Diesen letzteren Sinn haben wir allgemein ausgedrückt im Glauben, der sich an die Walpurgisnacht knüpft. Der 1. Mai war bei uns im Mittelalter ein großer Feiertag, Gericht und Thing ward an ihm gehalten, Herden zum ersten Male ausgetrieben und dem Vieh ein großes Opferfest veranstaltet. So feierte man den Beginn des Frühlings zum zweiten Male, nachdem die erste Feiertage des Osterfestes gewesen war. Doch war dies den höchsten Göttern geweiht, so kultivierte man vielleicht bei dem zweiten Feste mehr den dämonischen Naturgöttern, um sie zu verjähren. Darauf deutet so mancher oberläubische Brauch hin. So a. B. meinen die Oberwälder, daß die an diesem Tage geborenen Kinder den Hexen zu eien seien.

Dies führt uns zur Hauptfrage, die sich an die Walpurgisnacht knüpft. Es ist dies der Hexentanz auf dem Bloßberg im Saars, dessen Kern, vielfach ausgeschmückt, auf ein heidnisches Opferfest deutet. Der Böse hält da mit den Hexen wüste Oräen an, in denen alles Christliche parodiert wird; doch auch andere Berge wurden als Plätze dieses höllischen Spektakels angeführt, so der Sörlberg in Thüringen, in dem Richard Wagner Frau Venus, die große Berberberin bauen läßt, der Staffelsberg bei Bamberg, Maria Kulm in Böhmen, der Detscher, der Hochstradnerkogel in Steiermark, auch der Pilatus am Vierwaldstättersee. Dorthin hiezen in der Walpurgisnacht die Hexen, reitend auf Besen und Kochlöfeln, schwarzen Katzen und Böden, Döngeln und Butterfäzern. Und um sie zu vertreiben, zündet man noch vielerorts Feuer an; so weit deren Schein reicht, können die Unholdinnen nichts Böses anrichten. In Tirol wird in dieser Nacht ein greulicher Värm mit Glocken, Bunden, Schellen und Scherwunden Pfannen veranstaltet. Das heißt man Hexen ausbrennen, weil man siebenmal mit Getreide und Feuerbrände schwingend ums Dorf herumzieht. Hier sieht man deutlich die uralten magischen Gedanken; Gleiches durch Gleiches vertreiben — loszulassen die dämonischen Feinde mit ihren eianen Waffen zu schlagen versuchen. Aus demselben Gedankengang heraus stammt die Sitte der „Maibäume“, die erst später rationalistischer Deutung als Bierge eines Ortes verfiel. Aber ursprünglich bedeuteten diese grünen Beien, die man umgehört in die Erde steckte, einen Abwehrzauber gegen den Hexentanz, der in dieser Nacht sein Unwesen trieb.

In Oesterreich und auch in Böhmen nahm man zu diesem Zwecke gern die Zweige der Traubenkirsche, der sogenannten Eleren; sie wurden auch zum Schutz vor den Mäusen in die Felder gesteckt — eine deutliche Symbolik, waren doch die Mäuse als Hexentiere verrufen. Man erinnere sich an jene Stelle in Goethes Walpur-

gisnacht, wo er kauft, der sich gerade mit Rehbischo auf dem Bloßberg herumtreibt, darüber erschrecken läßt, daß aus dem Mund des hübschen Mädchens, mit dem er gerade getanzt hatte, ein Mäuschen sprang. In ganz Süddeutschland herrscht der Aberglaube, daß man die auf den Tanzplatz siebenenden Hexen leben könne, wenn man in der Walpurgisnacht auf einem Kreuzweg einen Kreis zieht, und sich in diesen stellt; aber wie einem, wenn man die so Erkannnen je vertragen wollte! Aber wie viele Mädchen und Frauen mögen in den entsetzlichen Tagen, da die Massenpöbele der Hexenprozesse Europa verwüsthete, einer solchen aus Schreck geborenen Halluzination, die ihre Anseie veranlaßte, zum Opfer gefallen sein!

Etwas freundlichere Beziehungen zu den unsichtbaren Gemalten verrät ein oberbairischer Brauch: Da geht die Bäuerin vor Tagesanbruch auf die Weide, macht mit der Sichel drei Kreuze in der Luft, schneidet drei Grasbäume ab und legt dazu folgendes Besenlein: „D, du guter Walberntau, bring mir, so weit ich schau, in jedem Halmlein Gras ein Tröpflein Schmalz —“ worauf, wenn dieser mitternächlichen Reimerei, das Jahr über das Schmalz nicht ausgeben soll.

Die Hochzeit

Von Michael Soltzhenko

Mirbas, Woloditsa Samituschkin hat sich ein wenig zu sehr beeilt. Das war schon ein bißchen läudlich. Woloditsa hat keine Frau, insulagen überhaupt nicht richtig angeheiratet. Die Wahrheit zu sagen, hat er sie ohne Hut und ohne Mantel überhaupt nie gesehen. Denn die Brautbandlung ist auf der Straße.

Und was den Feind bei der Mutter der Braut vor der Hochzeit betrifft, so hat sich dieser auch nur im Vorsommer abgepielt, insulagen im Vorbeisehen.

Bekannt wurde Woloditsa Samituschkin mit seiner Frau in der Elektrischen. So ein lauberes Fräulein, nett aussehendes. Im Wintermantel.

Und dieses Fräulein im Wintermantel steht vor Woloditsa und hält sich mit einer Hand an der Stange fest, um nicht umzufallen zu werden. Mit der anderen Hand drückt sie ein Paket an die Brust. Und in der Elektrischen ist es natürlich gekostet voll. Es ist nichts weniger als schön, zu sehen.

Woloditsa tat sie also leid. „Sehen Sie sich auf mein Knie“, sagt er, „das wird besser sein.“ „Aber nein“, sagte sie, „danke schön.“ „Nun, dann geben Sie ihr Paket her“, sagt er. „Stellen Sie es auf meinen Schoß, genieren Sie sich nicht. Sie werden es leichter haben.“

„Nein, auch das Paket gibt sie nicht. Vielleicht hat sie Angst, er könnte es ihr wegnehmen. Oder sonst was. Als Woloditsa Samituschkin sie noch einmal ansah, verlor er ganz den Kopf.“

„Derrraot, denkt er, was doch für nette junge Mädchen in der Elektrischen fahren.“

Sie fahren also zwei halbstunden, drei, vier. Endlich sieht Samituschkin, daß das Fräulein sich zum Ausgange drängt. Woloditsa steht auch auf. Hier am Ausgang haben sie sich kennen gelernt. So haben sie also Bekanntschaft geschlossen. Gingen zusammen. Und so schnell ging das alles bei ihnen und Dals über Kopf, daß Woloditsa Samituschkin ihr nach zwei Tagen bereits einen Antrag gemacht hat.

Ob sie nun gleich zugehört hat, oder nicht, jedenfalls am dritten Tage gingen sie auf das Standesamt und liehen sich eintragen. Aber die Brautbandlung entwickelte sich erst nach der Eintragung. Nach dem Eintragen gingen die Jungvermählten in die Wohnung der Mama. Dort geht natürlich alles brunter und drüber. Der Tisch wird abgedeckt, das Haus ist voller Gäste. Und man feiert ein Familienfest. Das junge Paar wird erwartet.

Und im Zimmer laufen allerlei junge Damen und Kavaliere umher — bedeuten den Tisch und öffnen Flaschen. Aber keine junge Frau hat Woloditsa Samituschkin bereits im Vorsommer aus den Augen verloren. Wie zum Hohn umringen ihn da allerlei Mütter und Verwandte, artikulieren ihm und schreien ihn ins Zimmer.

Sie führen ihn ins Zimmer hinein, reden auf ihn ein, drücken ihm die Hand, fragen ihn aus, woher, wohin, in welchem Verband er organisiert sei.

Woloditsa schaut um sich, aber welche seine junge Frau ist, daraus wird er nicht flau. Wadels sind viele im Zimmer. Alle drehen sich und rennen hin und her, aber wenn Du ihn toschlägst, er kennt sich nicht aus.

Derrraot, denkt Woloditsa, noch nie hab ich so etwas erlebt. Welche von ihnen ist denn nun meine junge Frau? Er geht im Zimmer

umher zwischen den Mädchen. Bald stößt er mit einer zusammen, bald mit einer anderen. Aber keine ist besonders lieb zu ihm. Seine seiat besondere Freude.

Hier bekam Woloditsa sogar einen kleinen Schred. „Nun, denkt er, was ist nur mit mir los — ich kann meine Frau nicht finden. Und jetzt langen die Verwandten auch an mich schiel anzuhehen — was läuft denn der junge Mann umher, wie nicht normal, und starrt sich auf alle Mädchen.“

Woloditsa stellt sich an die Tür und steht ganz niedergebunden da. „Nun, Gott sei Dank, denkt er, gleich wird man sich an den Tisch setzen. Dann wird es sich schon zeigen. Welche bei mir ist, bei ist es auch. Wenn es doch jene Blonde dort wäre, denkt er. Gott schließe sie einem da irgend einen Holzklotz unter — na und dann leb mit ihm.“

Unterdessen begannen die Gäste sich zu Tisch zu setzen. Die Mama bittet sie um Christi willen sich noch nicht zu setzen, noch ein wenig zu warten, aber die Gäste sind einfach nicht zu halten — sie stürzen sich direkt auf das Essen und die Getränke.

Nun schleppt man Woloditsa Samituschkin auf den Ehrenplatz. Und neben ihm an seine Seite setzt man ein junges Mädchen. Woloditsa sieht sie an und ein Stein fällt ihm vom Herzen.

„Sieh mal an, denkt er, die ist ja wirklich garnicht übel. Ohne Hut steht sie sogar noch besser aus. Die Nase strebt nicht so sehr nach außen. Vor lauter Gefühlsüberwältigung aus Woloditsa Samituschkin sich und ihr Wein ein, fims an ihr zu gratulieren und wollte sie küssen.“

Hier vollzog sich nun das wichtigste Ereignis. Schreie wurden laut. Von verschiedenen Seiten erklänge lautes Geseier.

Das ist ja ein ganz unnormales Subjekt, so ein Hundstot. Alle Mädchen zempelt er an. Die junge Gattin ist noch nicht einmal bei Tisch erschienen, schmückt sich noch, aber er übt sich schon mit einer Anbahn.

Sier geschah etwas Unerwartetes und absolut Unerhörbares. Woloditsa hätte ja gern einen Scherz daraus gemacht. Aber er wurde schwer gekränkt. In dem Getümmel hieb ihn irgend ein Verwandter mit einer Flaße über den Schädel.

Da kennt sich der Teufel aus! Haben sie da allerlei Weiber herumgeschleppt und da soll ich mich ausrufen lassen. Hier erhebt die Braut in weißem Schleier mit Blumen an der Seite.

Nun ging es wieder los mit Schreien, Setzen und hysterischen Anfällen.

Die Verwandten jagten Woloditsa natürlich aus der Wohnung. Woloditsa laut: „Geht wenigstens was zu essen. Seit heute früh lauf ich mit leerem Magen herum.“

Aber die Verwandten ließen nicht mit sich reden und warfen Woloditsa die Treppe hinunter.

Am anderen Tage nach der Arbeit ging Woloditsa Samituschkin auf das Standesamt und ließ sich scheiden.

Dort wunderte man sich garnicht. „Das macht nichts“, sagten sie, „das kommt vor. Das ist beuwer ganz in der Ordnung.“

So wurde Woloditsa Samituschkin geschieden.

Aus dem Russischen übertragen von Alma Lereze.

Billo, der Sohn Wotans

Ein Tierroman von Oliver Curwood

Zur Einführung

Die außerordentlich günstige Aufnahme, die der Roman „Wotan der Wolkshund“ von Curwood bei unseren Leserinnen und Lesern fand, ermutigte die Redaktion zum Abdruck eines zweiten Werkes des vielgenannten Autors. Billo, der Wolkshund, ist der Sohn von Wotan und Grauwolf, die unsere Leser aus jenem ersten Roman bekannt sind. Curwood, der treffliche Kenner der Tierwelt, läßt hier vor unserm Auge einen tüchtigen Lebensschnitt des jungen Billo erleben. Den lokalen Hintergrund bildet wiederum die weite Wildnis des kanadischen Nordens, wo man weder Eisenbahn noch Telephon kennt, eine Wildnis, die noch unbeschränkte Domäne von Wölfen, Luchsen und Bären ist, und wo die wenigen Pelztierjäger fast selbst zu Wilden werden. Es weht ein frischer, freier Naturhauch durch dieses Buch, das, aus allergrößter Anschauung und Kenntnis der Dinge geschrieben, nicht im entferntesten nach Papier und Tinte riecht. Die Vielgestalt und Wechselhaftigkeit der Abenteuer macht die Erzählung ansiehend und fesselnd für jung und alt, und der Naturfreund bewundert vor allem die im kleinsten Detail noch beobachtungsfähige Schilderung der Lebensgewohnheiten der Tiere, die in vielen Ständen durchaus Neues bringt und von der innigen Vertrautheit des Autors mit der dargestellten Materie ein glänzendes Zeugnis ablegt. Billo, der Halbwolf, tritt in nahe Beziehungen zu den Menschen dieser Pelztierjagdarunde, und es sind Höhepunkte des Romans, wenn der Verfasser die Gaben und Kräfte der Tierseele schildert, wie sie sich in der gegenseitigen Treue, Sympathie und in dem gemeinsamen Zusammenarbeiten von Mensch und Tier so faunenswerth entfaltet. Zu der alten Frage „Ist das Tier unvernünftig?“ gibt der Roman einen nachdenklichen Beitrag. Ein Hott geschriebenes, unterhaltliches Werk, das sogar dem zoologischen Fachmann allerdings zu dienen weiß, und das den Lesener aus dem Geräusch der überreizten Großstadt mit ihrem Verkehr und Reflamelärm und ihrem verwirrenden Beschle der irdischen Eindrücke hinausführt in ein Naturleben von grandioser Erhabenheit. Die Lektüre muß auf jeden erfrischend wirken, und niemand wird die Erzählung von Billo dem Wolkshund ohne geistigen und seelischen Gewinn aus der Hand legen.

1. Kapitel

Die Welt des Unbekannten

In der frühesten Zeit seines Lebens bedeutete eine große, dunkle Höhle für ihn die Welt. Ein großer Windbruch, in dem Grauwolf,

die Mutter Billos, ein geschütztes Lager für die erste Zeit gefunden hatte, war seine Heimat, und Wotan, ihr Gefährte, kam nur hin und wieder zu ihr. Dann leuchteten seine Augen wie zwei grüne Kugeln in der dunklen Nacht. In ihnen erkannte auch Billo zum erstenmal etwas Fremdes, etwas anderes als seine Mutter, in ihnen entdeckte er, was es heißt: sehen. Er besah die Fähigkeit zu fühlen, zu wittern und zu hören, ja — aber zu leben? Hier in dieser schwarzen Höhle, unter dem vom Sturme umgeworfenen Baum, hatte er noch nie gesehen, bis zu dem Augenblick, in dem zwei grüne Augen vor ihm aufleuchteten. Das erste mal war er ganz erschrocken, dann geriet er plötzlich in Verwirrung und seine Furcht wandelte sich in grenzenlose Neugier. Er suchte immer Wotans Blick zu begreifen, wenn Wotan den Kopf umwandte und seine Augen im Dunkel verschwand. In diesem Augenblick schweberte Wotan noch einmal einen Blick auf Billo zurück, daß dieser unwillkürlich zusammenzuckte und sich dichter an seine Mutter schmiegte, die immer so leiham starrte, wenn Wotan kam.

Natürlich wird Billo die Gesichte seiner Eltern nie erfahren. Wie wird er hören, daß Grauwolf, seine Mutter, eine vollblütige Wölfin, und Wotan, sein Vater, ein Hund war. In ihm hat die Natur bis zu einem gewissen Grade bereits ihr wunderbares Spiel der Vererbung begonnen. Wohl wird sie ihm bei Zeiten sagen, daß seine Wolksmutter blind ist, aber nie wird er etwas von dem furchterlichsten Kampf zwischen der Wölfin und dem Luchs erfahren, in dem seine Mutter das Augenlicht verloren hat. Nichts kann ihm die Natur erzählen von Wotans grauamem Rache, von den herrlichen Sätzen ihrer Kameradschaft, ihrer gegenseitigen Treue und ihren heldischen Abenteuern in den kanadischen Wäldern — sie kann ihn nur zu einem echten Sohne Wotans machen.

Ganz im Anfang und noch lange nachher) war er ganz wie die Mutter. Sogar als er schon die Augen weit zu öffnen vermochte und als er seine Beine entdeckte hatte und schon ein wenig in der Dunkelheit umherhölpern konnte, gab es für Billo nichts und wieder nichts als seine Mutter. Und auch später, als er mit Holzstücken und Moos in der warmen Sonne spielte, wußte er immer noch nicht, wie sie ausah. Für ihn war sie eben groß und weich und warm, und sie liebte ihn und flauberte mit ihm mit zarter, wipfender Stimme, so daß Billo plötzlich in einem schwachen quiekenden Ton seine Stimme fand. Dann kam der Tag, der herrliche Tag, an dem Wotans Augen wie zwei grüne Feuerkugeln auf einmal näher und näher auf ihn zukaften. Sonst hatte Grauwolf Wotan immer ferngehalten, denn Einsamkeit galt als oberstes Gesetz für eine junge Mutter ihres Geschlechtes. Ein dumpfes Geseh aus ihrer Kehle, und Wotan war immer steben geblieben. Aber an diesem Tage ließ sich das Knurren nicht vernehmen, es

erstarb in Grauwolfs Kehle zu einem leisen, wimmernden Laut. Ein Ausdruck der Einsamkeit, der Freude, einer unendlich tiefen, süßigen Stimmung. „Es ist alles auf so“, sagte sie zu Wotan, der einen Augenblick lang stille war, um sich zu vergewissern, entsetzte mit einem dumpfen Knurren aus der hinteren Kehle.

Langsamem Surreisen, als ob er es nicht recht wagen wollte, wandte Wotan auf die beiden zu, und Billo schmiegte sich noch enger an seine Mutter an. Er hörte dumpf, wie sich Wotan dicht neben ihm nieder auf die Erde niederfallen ließ. Er fürchtete sich gar nicht, er war nur grenzenlos neugierig, aber auch Wotan selber war sehr neugierig. Er schnupperte. Seine Ohren hörten scharf in der Dunkelheit, und einige Zeit nachher begann sich Billo zu rühren. Einmal soll weit rüde er von der Seite seiner Mutter aus. Grauwolf verbarnte aber ganz ruhig. Jeder Muskel ihres geschmeidigen Körpers war so hart und elastisch wie Stahl, wenn sie gespannt aufhorchte. Wieder warnte sie der Instinkt des Wolfes: Billo drückte Gefahr. Ohne einen Laut von sich zu geben, flüchtete sie die Zähne ihrer Kehle silterte, sie brachte aber keinen Laut hervor. Aus der Dunkelheit, kaum zwei Schritte von ihr entfernt, drang ein helles Gewinzel und ein einsehmeihelndes Knurren an ihr Ohr.

Billo durchschauerte das Gefühl, sein erstes großes Abenteuer er lebt zu haben. Er hatte seinen Vater entdeckt.

All dies ereignete sich in der dritten Woche seines Lebens. Er war gerade achtzehn Tage alt, als Grauwolf Wotan erlauchte, die Bekanntschaft seines Sohnes zu machen. Und wäre es der Windhund Grauwolfs und jenes Tages auf dem Sonnenfelsen wegen, an dem ihr der Luchs die Augen austratete, nicht hier geschähen, hätte für Billo unter freiem Himmel das Leben gelehrt; dann hätte er fröhliche Beine bekommen. Er hätte die Sonne gekannt und den Mond und die Sterne, er hätte gewußt, was Donner ist und hätte den Blick am Himmel aufleuchten lassen. So aber konnte er in der dunklen Höhle unter dem Windbruch nichts anderes tun, als in der Dunkelheit umherhölpern und mit seiner dünnen, roten Zunge die abgenagten Knochen ablecken, hier zerstreut umher liegen. Manchmal war er ganz allein. Er hatte keine Mutter dann kommen und gehen hören. Fast immer ging sie, wenn das Geseh Wotans aus einem fernes Echo zu ihnen drang. Noch nie hatte aber Billo den Blick von Wotan abgelenkt, seiner Mutter zu folgen, sie heute, als Wotan mit jeder Dichtung, läßten Zunge sein Geseh bedeckt hatte. In diesem herrlichen Augenblick hat die Natur das ihrige getan. Wotan war kein Sinn für die Außenwelt noch nicht ganz ausgebildet, er wußte. Nachdem aber Wotan wieder fortgegangen war und die Dunkelheit zurückgelassen hatte, begann Billo zu wimmeln und zu blicken, er nöde doch zurückkommen, genau wie er sonst noch immer Mutter gerufen hatte, wenn sie dem Ruf ihres Gefährten folgte.

(Fortsetzung folgt.)